Der Friedensgeneral Henri Dufour [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **38 (1944)**

Heft 18

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-925961

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

sammelt von Zeit zu Zeit Geld. Da sollen alle mithelfen, die einen rechten Lohn oder Vermögen haben.

Aber auch alle übrigen können helfen. Direktor Muggli, der mit seinen Gehilfen die Lebensmittelkarten ausarbeitet, schreibt: Wer rasch hilft, hilft doppelt. Nach dem Krieg wird viel Jammer und Hunger sein. Man kann dann auch ohne Geld helfen. Jeder sollte im Monat freiwillig auf einige Coupons der Lebensmittelkarte verzichten, zum Beispiel auf 100 Gramm Brot.

Dieses kleine Opfer können auch die Gehörlosen bringen, sogar die ärmsten. Wir werden später nochmals auf diese gute Gelegenheit aufmerksam machen.

Der Friedensgeneral Henri Dufour

3. Ein unerwarteter Befehl und eine unangenehme Reise

Henri Dufour hat von Paris Abschied genommen. Er ist jetzt in der Artilleriekaserne in Metz. Er und noch dreiundzwanzig Kameraden sind dort Offiziersschüler. Noch ist der Kurs nicht fertig. Da kommt plötzlich der Befehl: «Fünf Offiziersschüler müssen auf die Insel Korfu!» Henri Dufour ist auch dabei. Man hat die besten fünf gewählt.

Man ist erstaunt. Man wundert sich: «Korfu? Was sollen sie dort zu tun haben? Die alten Festungen ausbauen? Gegen die Engländer losziehen? Man lacht, lacht schadenfroh. Aber die andern sind doch ein wenig neidisch. «Oh, in dieses alte Rattennest Korfu! Da könnt ihr mit den Seeräubern um die Wette fahren! Euch mit den Seeräubern die Köpfe zerschlagen! Ha, ha, ha, haaa...!!!»

Henri Dufour weiß noch nichts von dem Befehl. Er sitzt auf seinem Zimmer und studiert die Landkarte. Ein Kamerad rennt zu ihm: «Mache dich bereit, nach Korfu! Donnerwetter noch einmal! In dieses Seeräubernest! Da können wir in den feuchten Unterständen hocken. Und in dieser Zeit können unsere Kameraden hier bleiben, den Offizierskurs fertigmachen. Bald ist jeder andere Hauptmann, nur wir fünf nicht!»

Henri Dufour nimmt den Befehl ganz ruhig entgegen: «Das ist nicht so schlimm. Wir lernen wieder ein Stück Welt mit eigenen Augen kennen. Wir fahren über Genf, Mailand, Neapel, Rom. Und dann der Dienst. Denk doch: Korfu ist ein wichtiger Posten. Da sind berühmte Festungen. Man kann etwas lernen, etwas erleben.»

Henri Dufour zeigt auf die Landkarte. Er liest auch aus einem Geographiebuch: Korfu, berühmte Insel im Adriatischen Meer, Albanien vorgelagert, mildes Klima, wunderbare Olivenbäume, alter berühmter Badeort mit prächtigen Gartenanlagen.

Aber sein Kamerad rümpft die Nase: «Ja, und die Malariakrankheit[1], gelt, das steht nicht im Buche? Aber es ist doch wahr. Da kann man noch das Malariafieber bekommen.»

Dufour steht auf. Er verwirft die Hände: «Ach was, Malaria! Warum Angst haben? Der Tod lauert überall! Ein Soldat sollte das wissen! Ein Soldat darf nicht so schnell den Mut verlieren!»

«Gut», sagt der Kamerad, «dann kommst du aber heute abend noch an das Abschiedsfest. Man tanzt und ist lustig.» Henri schüttelt den Kopf: «Nein, ich kann nicht. Das kostet Geld und ich habe den letzten Sold nach Hause geschickt.»

«Ich leihe dir gerne Geld!» Der andere greift schon in die Tasche und zieht den Geldbeutel hervor. Aber Henri wehrt ab: «Nein, danke! Ich bleibe da, habe noch anderes zu tun.»

Am andern Morgen ist alles zur Abfahrt bereit. Eine enge Kutsche steht da. Henri hat sie aus einer alten Remise[2] herausgerissen, abgestaubt und zurechtgemacht. Es ist ein alter, wackeliger Karren: vier Lederwände schlottern, eine schmale Türe wackelt. Vorn sind zwei Klappsitze, hinten drei. Dahinein pressen sich die Reisenden. Sie nehmen Abschied von ihren Kameraden und Vorgesetzten. Alle sind etwas wehmütig. Sie waren aneinander gewöhnt. Ob sie sich wieder sehen werden später?

Der Kutscher knallt mit der Peitsche. Die zwei Pferde ziehen an. Auf der holperigen Straße wackelt das Karrenmöbel davon. Im Wagen schlagen die Reisenden ihre zehn Knie immer gegeneinander. Jede Stunde müssen sie die Plätze wechseln, so unbequem ist es.

Ade, schöne Zeit in Metz! Dort hat man gelernt, mit der Kanone richtig nach dem Ziel zu schießen. Man hat stramm exerziert. Man hat am Abend allerlei erzählt, Kurzweil gemacht und gelacht.

Jetzt, auf der Fahrt, mag man nicht mehr miteinander reden. Jeder studiert vor sich hin. Henri Dufour zählt jede Stunde: Er wird in Genf einen Tag lang bei den Eltern bleiben dürfen. Die Sehnsucht hat ihn gepackt. Wie werden die Augen der Mutter strahlen! Was wird wohl der Vater sagen? Vielleicht: «Du siehst gut aus, Henri, mit deinen weißen Hosen, den Seidenstrümpfen und den Schnallenschuhen. Ich bin zufrieden mit dir!»

Schon sehen sie den blauen Genfersee. Da kracht eine Feder am Fuhrwerk. Ganz schief steht der Karren. Flicken kann man hier nicht. So fahren sie in dem schrägen Kasten durch die alten Gassen von Genf ein.

Der Ruhetag daheim gibt warme Füße. Aber zum Erzählen hat man zu wenig Zeit. Die Mutter deckt den Tisch für die fünf. Gutes Essen sollen sie

[1] Malaria = Sumpffieber, eine schwere Krankheit. Malaria entsteht durch den Stich einer Mücke, die in den Sümpfen lebt.

[2] Remise = Raum, wo die Wagen versorgt werden.

jetzt wieder einmal haben. Vater Benedikt ist vom Bauernhof auch in die Stadt gekommen. Besonders starken Tabak hat er mitgebracht. Nach dem Essen wird gemütlich geraucht. Blaue Rauchwölklein steigen empor. Und man erzählt, erzählt...

Aber schon wieder müssen die fünf Abschied nehmen. Weiter geht es, weiter, dem See entlang nach Martigny. Weiter, weiter. Von Martigny das Rhonetal hinauf nach Brig. Wie rüttelt das die Knochen auf dem holperigen Maultierweg! Der Kutscher auf dem Bocke flucht. Krach! der vordere Klappsitz stürzt zusammen. Man muß sich zu helfen wissen. Auf jede Seite im Wagen stellte man einen Koffer. Darüber legt man eine Holzstange. Da sitzen die zwei wie Hühner auf der Stange.

Ein Schneesturm braust von den Bergen herab. Gegen den Simplon hinauf geht es. Eisige Hagelkörner trommeln gegen die Lederwände. Um die Felsenwände heult der Wind. Die guten Pferde arbeiten sich durch Sturm und Schneewehen hindurch. Endlich geht es bergab. Nach langer, langer Zeit nähert man sich der Ebene. Wie eine neue Welt ist alles: Mailand, Rom, Neapel...

Rom! Stolz schreiten die fünf Kameraden durch die Straßen: die Brust heraus, den Kopf geradeauf. Gerade sitzt der steife Zweispitzhut auf dem Kopf. Strammen Gleichschritt machen sie, obwohl die Beine weh tun von der Reise. Ein Freund führt sie. Alle Sehenswürdigkeiten will er ihnen zeigen. Da stehen sie in der Sixtinischen Kapelle. Sie betrachten die wunderbaren Deckengemälde, bis der Nacken wehtut. Zwei Tage Kunstgenuß!

Die Weiterfahrt geht durch die Pontinischen Sümpfe. Da darf man nicht einschlafen. Gefährliche, giftige Dünste steigen aus dem Sumpf. Man erhält sich wach, man erzählt, man raucht, man lacht. Doch auf dem feuchten, weichen Boden geht der Wagen nur schwer dahin. Einer nach dem andern schlummert ein. Aber noch eine andere Gefahr ist zu bestehen. Die Meerfahrt! Es heißt, die Engländer lauern geschäftig. Und sie haben gute Augen. Wenn sie nur nicht schon auf der Hinfahrt gefangen werden!

Endlich in Neapel! In einer Mondnacht stehen die fünf jungen Offiziere am Strande. Am dunkeln Horizont sehen sie den Vesuv. Der Berg speit ein wenig Glut gegen den Himmel.

Auf der Fahrt nach Ottranto erleben sie noch ein Abenteuer. Schwarze Gesellen versperren ihnen die Straße. Räuber? Die Säbel heraus! Die Pistolen bereit! Doch der Kutscher lacht und belehrt sie: «Nur langsam, langsam! Diese Räuber verlangen nicht Blut. Es sind nur die Straßenwächter, die ihre Pflicht tun!»

Und nun beginnt die Meerfahrt. Ein willkommener Wind treibt das Schiff dem Ziele zu. Glückliche Fahrt, kein Unheil auf der ganzen Meerreise. Schon grüßen die weißen Kuppeln von Korfu. (Fortsetzung folgt)